

RICHARD LAYMON

DAS SPIEL

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Kristof Kurz

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

ZUM BUCH

Eines Tages findet die junge Bibliothekarin Jane Kerry auf ihrem Stuhl in der Bibliothek einen Umschlag, der einen Fünfzig-Dollar-Schein und die Aufforderung enthält, sich an einem »Spiel« zu beteiligen. Unterzeichnet ist das Schreiben von einem geheimnisvollen MOG – Master of Games. Aus Neugierde willigt Jane ein, und von nun an gibt ihr MOG jeweils um Mitternacht eine bestimmte Aufgabe, wobei sich jedes Mal die Belohnung verdoppelt. Immer am Ende einer Aufgabe findet sie einen Umschlag mit Geld und Hinweise zur nächsten Runde. Die ersten Aufgaben sind leicht, spielerisch, dann werden sie härter und härter – bis sie Jane an einen Punkt führen, von dem es kein Zurück mehr gibt: das »Spiel« wird ihr Leben auf radikale Weise verändern.

Schonungslos spannend: Mit »Das Spiel« stellt Richard Laymon, Autor der Bestseller »Die Insel« und »Rache«, einmal mehr unter Beweis, dass ihm auf dem Feld des Psycho-Thrillers niemand das Wasser reichen kann.

»Einmal mit dem Lesen begonnen, können Sie einfach nicht mehr aufhören!«
The Guardian

»Richard Laymon geht an die Grenzen – und darüber hinaus!«
Publisher's Weekly

ZUM AUTOR

Richard Laymon wurde 1947 in Chicago geboren und studierte in Kalifornien englische Literatur. Er arbeitete als Lehrer, Bibliothekar und Zeitschriftenredakteur, bevor er sich ganz dem Schreiben widmete und zu einem der bestverkauften Spannungsautoren aller Zeiten wurde. 2001 gestorben, gilt Laymon heute in den USA und Großbritannien als Horror-Kultautor, der von Schriftstellerkollegen wie Stephen King und Dean Koontz hoch geschätzt wird.

Von Richard Laymon sind im Heyne Verlag außerdem die Romane *Rache*, *Die Insel* sowie *Nacht* erschienen.

Jane Kerry bemerkte den Umschlag auf dem Stuhl, als sie zu ihrem Schalter zurückkehrte. Sie hatte ihn nicht dorthin gelegt. Vielleicht war er vom Tisch gerutscht. Sie fragte sich, ob ihn jemand dort vergessen hatte, und ob sich etwas Wichtiges darin befand.

Dann wollte Agnes Dixon ein halbes Dutzend Kriminalromane ausleihen, und Jane verschwendete keinen weiteren Gedanken an den Umschlag. Agnes war eine pensionierte Lehrerin und eine ihrer Stammkundinnen. Menschen wie sie hatten ihr geholfen, sich in ihrem neuen Job als Leiterin der Bibliothek von Donnerville einzuleben.

Während sie sich flüsternd mit ihr unterhielt, kamen weitere Leute zum Schalter oder verließen die Bibliothek, die bald schließen würde.

Der Umschlag.

Jane schob die vergilbte Leihkarte in die Tasche im Einband des letzten Krimis, den Agnes auslieh – ein Roman von Dick Francis –, schlug das Buch zu und legte es zu den anderen auf den Stapel.

»Das ist einer seiner besten Romane«, sagte sie und trat einen Schritt zurück. Mit dem Hintern stieß sie gegen den Bürostuhl. Ohne sich umzudrehen, griff sie nach hinten, ertastete den Umschlag und hob ihn auf.

»Hi«, sagte ein Teenager, der ihr irgendwie bekannt vorkam. »Kann ich das ausleihen?«

»Na klar.«

Er schob Jane ein aufgeschlagenes Buch und seine Bibliothekskarte hin. Sie nahm die Karte mit ihrer linken Hand entgegen und ihr Blick wanderte zu dem Umschlag in ihrer Rechten.

In der Mitte war mit schwarzer Tinte ein Wort geschrieben:

JANE

Wer?

Ich?

Sie war verblüfft, aber auch ein wenig verängstigt.

Was war da drin?

Zumindest stand jetzt fest, dass niemand den Umschlag verloren hatte. Sie musste sich also nicht auf die Suche nach seinem Besitzer begeben.

Jane warf den Umschlag zurück auf den Stuhl und wandte sich wieder ihrer Arbeit zu. Wie immer versuchte sie, zu jedem ihrer Kunden besonders nett zu sein, um sie besser kennenzulernen. Jane wollte ihnen zeigen, dass sie jederzeit für sie da war.

So musste sie wenigstens nicht dauernd an den geheimnisvollen Umschlag denken.

Nur ab und zu spähte sie aus den Augenwinkeln hinüber und fragte sich, was er wohl enthielt.

Eine Einladung? Eine Grußkarte? Vielleicht auch einen Liebesbrief oder ein Gedicht von einem heimlichen Verehrer? Eine Beschwerde?

Oder etwa einen Hassbrief von jemandem, den ich ermahnt habe, in der Bibliothek ruhig zu sein?

Möglich war alles. Sinnlos, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Sie musste bloß abwarten, bis der Letzte gegangen war, dann würde sie es schon herausfinden.

»Ich hoffe, es gefällt dir«, sagte sie zu einem Mädchen mit Pferdeschwanz, »wir haben noch viele andere Bücher von diesem Autor.«

Das Mädchen bedankte sich und ging zum Ausgang. Jane ließ den Blick über die übrigen Besucher schweifen. Immer noch ziemlich viele Leute. Sechs standen in der Schlange, ein Dutzend weitere verteilten sich über den Hauptlesesaal. Sie hatte keine Ahnung, wie viele sich im ersten Stock aufhielten. Zumindest konnte sie niemanden erkennen, der sich auffällig benahm.

Derjenige, der den Umschlag hier hingelegt hat, wartet bestimmt darauf, dass ich ihn öffne.

Na, hoffentlich sieht der Kerl gut aus.

Nein, daran solltest du nicht mal denken, sagte sie sich. Sei lieber froh, wenn es kein Psychopath ist.

Als Jane den letzten Kunden bedient hatte, waren nur noch wenige Besucher im Lesesaal. Jane kannte die meisten von ihnen – sie waren öfter hier. Alle waren mit irgendetwas beschäftigt. Don, ihre Hilfskraft, war dabei, herumliegende Bücher und Zeitschriften einzusammeln.

Sie sah auf die Uhr.

Zehn vor Neun.

Sie nahm den Umschlag wieder in die Hand und hielt ihn auf Hüfthöhe, damit ihn der Schalter vor neugierigen Blicken verbarg. Dann drehte sie ihn um.

Nichts. Nur das Wort JANE auf der Vorderseite.

Der Umschlag war sauber und glatt.

Und er war zugeklebt.

Da er nicht besonders dick war, konnte er nicht mehr als ein oder zwei gefaltete Blätter enthalten.

Sie riss eine Ecke auf, steckte ihren Zeigefinger in das kleine Loch und öffnete den Brief.

Sie sah sich um. Niemand beobachtete sie.

Im Umschlag lag ein gefaltetes Blatt Papier. Liniertes, gelochtes Papier von der Art, wie Schüler es für ihre Ordner verwendeten. Es war zweimal gefaltet. Auf der Innenseite konnte sie eine geschwungene Handschrift erkennen. Sie bemerkte ein weiteres Stück Papier, in dem etwas von der Größe eines Schecks oder einer Banknote steckte.

Schickt mir jemand Geld?

Plötzlich kam sie sich ziemlich dämlich vor.

Das war keine Botschaft eines heimlichen Verehrers. Auch keine Drohung. Hier wollte nur jemand ein verloren gegangenes Buch oder eine Mahngebühr bezahlen, nichts weiter.

Jane fühlte sich zwar wie eine Idiotin, aber sie war auch etwas erleichtert. Und enttäuscht.

Sie faltete das Papier auseinander.

Es war kein Scheck, sondern eine druckfrische, glatte Fünzigdollarnote.

War wohl ein ziemlich teures Buch, dachte sie.

Sie schob den Geldschein wieder zurück und las die handgeschriebene Mitteilung:

Liebe Jane,

komm und spiel mit mir. Für weitere Anweisungen:

Schau heimwärts, Engel. Du wirst es nicht bereuen.

Liebste Grüße,

MOG (Master of Games – Meister des Spiels)

Jane las den Brief noch einmal. Und noch einmal. Sie sah sich um, aber die wenigen Besucher schenkten ihr keinerlei Beachtung.

»Wir schließen in zehn Minuten«, verkündete sie.

Dann steckte sie die fünfzig Dollar und den Brief zurück in den Umschlag.

»Don, hast du einen Moment Zeit?«

Don, ein schlaksiger Doktorand, eilte auf sie zu. Er wirkte besorgt. Oder etwa schuldig? »Gibt es ein Problem, Miss Kerry?«

Jane schüttelte den Kopf. »Nichts Wichtiges.« Sie zeigte ihm den Umschlag. »Hast du gesehen, dass den jemand auf meinen Stuhl gelegt hat?«

Er blickte zur Decke, als stünde die Antwort dort geschrieben. Dann schüttelte er den Kopf. »Nein, ich glaube nicht.«

»War jemand am Schalter, als ich nicht da war?«

Wieder schüttelte er den Kopf. »Ich habe niemanden gesehen.«

Sie wedelte mit dem Umschlag. »Der ist von dir, stimmt's?«

»Von mir? Nein. Was ist das überhaupt?«

Jane zögerte. Wie viel konnte sie ihm erzählen? Sie kannte Don jetzt seit ein paar Monaten, aber eigentlich wusste sie nichts über ihn. Nur, dass er bereits über ein Jahr Bibliotheksaushilfe gewesen war, als sie hier angefangen hatte. Er promovierte an der hiesigen Universität in englischer Literatur, war Single und wohnte allein in einem Apartment nicht weit von der Bibliothek entfernt. Außerdem war er schrecklich schüchtern und hatte anscheinend kein nennenswertes Privatleben.

Vielleicht will er das mit mir nachholen, dachte sie. Und versucht es jetzt mit einer geheimnisvollen Botschaft und einem Geldschein als Köder.

»Ein anonymen Brief«, sagte sie und beschloss, die fünfzig Dollar nicht zu erwähnen.

Er machte große Augen. »Von einem heimlichen Ver-
ehrer?«

»Nicht direkt.«

Jetzt wirkte er besorgt. »Doch kein Drohbrief?«

»Nein. Nur ... eine seltsame Botschaft. Du hast be-
stimmt niemanden mit einem Umschlag in der Hand
gesehen? Oder jemanden, der um den Schalter herum-
geschlichen ist?«

»Nein, wirklich nicht.« Er sah auf den Umschlag. »Darf
ich mal sehen?«

»Danke, aber ... lieber nicht.« Sie bemerkte seine ent-
täuschte Miene. »Es ist ziemlich persönlich.«

»Persönlich?« Auf einmal wurde er rot im Gesicht.
»Aha. Also ... Tut mir leid. Konnte ich ja nicht wissen.« Er
verzog das Gesicht und schüttelte den Kopf. »Verzeihung.«

»Nicht so schlimm, Don. Wirklich.«

»Ich ... Dürfte ich jetzt nach Hause gehen? Ich bin zwar
noch nicht fertig mit Aufräumen, aber, also ... ich fühle
mich nicht besonders gut. Mein Magen.« Er hielt sich den
Bauch.

»Klar. Geh nur.«

»Vielen Dank.« Don wieselte um den Schalter herum,
ging ins Büro und kam einige Augenblicke später mit sei-
ner Aktentasche wieder. Er schenkte Jane ein verkrampftes
Lächeln, winkte ihr zu und eilte auf den Ausgang zu.

»Gute Besserung«, sagte sie.

Dann war er verschwunden.

Jane fragte sich, ob sie nicht zufällig für seinen plötz-
lichen Krankheitsausbruch verantwortlich war.

Das war gar nicht so unwahrscheinlich. Schließlich war
sie sein Chef und eine Frau. Noch dazu hatte sie ihn ver-
dächtigt, ihr den anonymen Brief untergeschoben zu ha-

ben. Das reichte, um jemandem mit Dons Nervenkostüm Bauchschmerzen zu bereiten.

Dass sie den Brief als »persönlich« bezeichnet hatte, war dann wohl zu viel für ihn gewesen.

Das hätte ich nicht sagen sollen, dachte sie. Der Brief ist eigentlich gar nicht persönlich. Keine Frage nach meinem Einkommen, keine unanständigen Dinge.

Er ist nicht persönlich, er ist einfach nur durchgeknallt.

Sie sah auf die Uhr. »Wir schließen jetzt«, verkündete sie. »Zeit zu gehen, meine Herrschaften.«

Als der letzte Besucher die Bibliothek verlassen hatte, schloss sie den Vordereingang ab und kehrte zum Pult zurück. Jetzt musste sie noch nach oben gehen, um nachzusehen, ob wirklich alle gegangen waren und um das Licht auszuschalten. Sie tat das nicht gerne. Weder sie noch Don rissen sich um diese Aufgabe. Allein war es ziemlich gruselig da oben.

Es war zu still. Es gab zu viele dunkle Ecken. Zu viele Orte, an denen sich jemand verstecken konnte.

Es war einfach viel zu unheimlich.

Besonders, wenn man die Geschichte der alten Miss Favor kannte. Sie war Janes Vorgängerin als Bibliothekarin gewesen und dort oben an einem Herzanfall gestorben. Sie war tot umgefallen, als sie gerade das Licht ausmachen wollte. Am darauffolgenden Morgen hatte eine Teilzeitkraft ihre Leiche gefunden. Wenn man Don Glauben schenken wollte, war sie von Ratten »angeknabbert« worden. Er kannte die arme Teilzeitkraft, die Miss Favor gefunden hatte. »Sie war total geschockt. Total. Sie hat nie wieder einen Fuß in die Bibliothek gesetzt.«

Tagsüber war es nicht so schlimm, in den ersten Stock zu gehen. Abends eigentlich auch nicht, zumindest, wenn

noch ein paar Leute dort nach Büchern suchten oder an den Lesetischen saßen. Leider war um diese Zeit normalerweise niemand mehr dort.

Obwohl sie sich gegenseitig ihre Angst nicht eingestehen wollten, gingen Jane und Don üblicherweise gemeinsam nach oben, um das Licht auszuschalten. So war es viel leichter. Sehr viel leichter.

Aber heute Abend würde sie allein hinaufgehen müssen.

Herzlichen Dank, Don!

Sie hatte es nicht besonders eilig.

Noch einmal zog sie den Brief und die Fünfundzighundertdollarnote aus dem Umschlag und sah sich beides genau an.

Sie hatte noch nicht oft einen größeren Schein als einen Zwanziger in der Hand gehabt. Der Fünfundzighundertdollarwirkte seltsam ungewohnt. Auf der einen Seite war ein Porträt von Präsident Grant, auf der anderen das Kapitol der Vereinigten Staaten. Der Schein sah echt aus.

Und sie war der Meinung, dass sie ihn behalten durfte. Schließlich hatte er in einem Umschlag mit ihrem Namen gesteckt.

Warum sollte mir jemand fünfzig Dollar schenken?

Sie fragte sich, ob es wirklich ein Geschenk war. Oder vielleicht eine Bezahlung für echte oder nur eingebildete Dienstleistungen?

Ein Vorschuss?

Na toll, dachte sie, vielleicht erwartet er jetzt irgendwas von mir. Er denkt wohl, ich schulde ihm etwas, weil ich das Geld angenommen habe.

Da täuscht er sich aber gewaltig.

Sie las den Brief noch einmal.

Liebe Jane,

*komm und spiel mit mir. Für weitere Anweisungen:
Schau heimwärts, Engel. Du wirst es nicht bereuen.*

Liebste Grüße,

MOG (Master of Games – Meister des Spiels)

»Komm und spiel mit mir« klang nach einem quengeligen Kind: *Komm raus und spiel was mit mir!*

Außerdem war »kommen« eine vulgäre Umschreibung für einen Orgasmus. »Spiel mit mir« hatte ebenfalls einen starken sexuellen Beigeschmack. Vielleicht war das Ganze eine anzügliche Einladung – Bezahlung inbegriffen.

Er will mich ficken.

Bei dem Gedanken verlor Jane beinahe die Fassung. Wut, Demütigung, Angst, Abscheu und eine unerwartete Welle der Erregung durchfluteten sie gleichzeitig und raubten ihr den Atem. Das Herz klopfte ihr bis zum Hals. Ihr wurde ganz heiß.

»Der Bastard«, murmelte sie. Hier hast du fünfzig Mäuse, jetzt komm und spiel mit mir.

Aber vielleicht will er was ganz anderes, dachte sie.

Vielleicht aber auch nicht.

Ruckartig sah sie auf und ließ den Blick durch den Raum schweifen.

Niemand zu sehen. Nur eine endlose Zahl von möglichen Verstecken: Zwischen den Bücherregalen, hinter Tischen, Stühlen, den Katalogschränken oder dem Fotokopierer.

Oder vor meinem Pult.

Sie schnellte aus dem Stuhl hoch, stemmte die Hände auf die Tischplatte und spähte über den Schalter.

Niemand.

Sie ließ sich wieder auf den Stuhl fallen.

Ich sollte jetzt lieber verschwinden, dachte sie.

Andererseits – wie gefährlich konnte einer sein, der ihr fünfzig Dollar schenkte?

Außerdem schien er recht belesen zu sein. »Schau heimwärts, Engel« bezog sich bestimmt auf das Buch von Thomas Wolfe – einer von Janes Lieblingsromanen.

Sie las diesen Teil noch einmal. »Für weitere Anweisungen: Schau heimwärts, Engel.«

Weitere Anweisungen? Dieser Brief war nur der Anfang. Er hat noch mehr für mich in petto. Vielleicht will er mir die *weiteren Anweisungen* persönlich mitteilen.

Vielleicht soll ich zu Hause in meinem Briefkasten nach weiteren Anweisungen suchen. Schau heimwärts.

Vielleicht sind da noch ein Umschlag und ein weiterer Brief – und noch mal fünfzig Dollar.

Vielleicht finde ich ja was in dem Buch.

In einer Ausgabe von »Schau heimwärts, Engel«.

Das Bibliotheksexemplar sollte sich in der Belletristik-Abteilung im ersten Stock befinden, sofern es nicht ausgeliehen oder falsch einsortiert war.

Im ersten Stock.

Ich muss da sowieso rauf, erinnerte sie sich. Da kann ich auch schnell einen Blick in das Buch werfen.

Und wenn er oben auf mich wartet?

Mit zitternden Händen faltete sie den Brief um den Schein und steckte alles in den Umschlag zurück. Sie hatte ein flaes Gefühl im Magen. Während sie ihr Büro betrat, fragte sie sich, ob sie wirklich in den ersten Stock gehen sollte, wenn die gar nicht so unwahrscheinliche Möglichkeit bestand, dass der Verfasser des Briefes ihr dort auflauerte.

Was soll ich denn sonst machen? Ich kann ja schlecht einfach nach Hause gehen.

Ohne das Licht auszumachen, ohne nachzuprüfen, ob noch jemand oben ist? Unmöglich.

Sie beugte sich unter ihren Schreibtisch und schob den Umschlag in ihre Handtasche. Dann stand sie auf, holte ein Springmesser aus der oberen Schublade des Schreibtisches und ließ die Klinge aufschnappen.

Sie hatte das Messer einen Tag vor ihrem siebzehnten Geburtstag bei einer Wanderung in den Wäldern um den Mount Tamalpias gefunden. Seine dünne, fast zehn Zentimeter lange Klinge hatte im Stamm eines Mammutbaums gesteckt. Sie hatte es herausgezogen und mitgenommen.

Es eignete sich vorzüglich als Brieföffner.

Sie drückte auf den Knopf im Knauf des Messers und schob die Klinge in den Griff zurück. Klickend rastete sie ein.

Wenn ich schon so etwas mitnehmen muss, sollte ich überhaupt nicht gehen, dachte sie.

Sie warf einen Blick auf ihr Telefon.

Sollte sie die Polizei rufen? Tolle Idee. Was sollte sie denen erzählen? Dass ihr irgendjemand fünfzig Dollar geschenkt hatte und sie deswegen Angst hatte, in den ersten Stock zu gehen?

Die glauben ja, ich wäre nicht ganz dicht.

Die Polizei wegen so einer Lappalie einzuschalten wäre lächerlich. Sie überlegte, ob sie jemanden kannte, der schnell mal vorbeikommen könnte.

Hallo? Du, ich bin gerade in der Bibliothek und muss jetzt in den ersten Stock gehen, aber ich habe so schreckliche Angst. Kannst du vielleicht mal schnell vorbeikommen und mir Gesellschaft leisten? Wird auch nur fünf Minuten dauern.

Sie hatte ein paar Freunde, die ihr sofort geholfen hätten – leider wohnte keiner von ihnen in Donnerville. Die meisten lebten eine Autostunde entfernt. Sie konnte ja schlecht von ihnen verlangen, wegen so einem Blödsinn eine derart weite Fahrt auf sich zu nehmen.

Und es war wirklich Blödsinn, sagte sie sich. Erstens war dieser mysteriöse Master of Games wahrscheinlich schon längst gegangen. Zweitens war er höchstwahrscheinlich harmlos.

Vermutlich nur so ein kleiner Spinner. MOG, Master of Games. Klingt wie der blöde Einfall von einem von diesen Computerfreaks, die den ganzen Tag *Dungeons and Dragons* oder so was spielen.

Na ja, dachte sie, wir werden bald herausfinden, ob er gefährlich ist oder nicht.

Und wenn ja, habe ich mein gutes altes Messer dabei.

Auf dem Weg aus dem Büro versuchte Jane, das Springmesser in die Hosentasche zu stecken. Nach einigen ver-

geblichen Versuchen sah sie an sich herab. Sie trug ihren Jeansrock, nicht den Hosenrock. Und der Jeansrock hatte gar keine Taschen.

Die einzigen Taschen an ihrer Kleidung waren die in ihrer Bluse. Die weiße Bluse war weit geschnitten, sehr bequem und hatte eine große Tasche über jeder Brust. Während sie zur Treppe ging, knöpfte sie die rechte Tasche auf und ließ das Messer hineinfallen.

Der Plastikgriff schlug gegen ihre Brust. Das Messer rutschte tief in die Tasche hinein und drehte sich dabei. Jetzt lag es darin wie in einer Hängematte und schwang bei jedem Schritt hin und her.

Ganz toll, dachte Jane. Sie hatte vergessen, wie geräumig die Taschen waren.

Das verdammte Messer wird mir nicht viel helfen, wenn ich fünf Minuten brauche, um es herauszufischen.

Sie war an der Brandschutztür angekommen und drückte sie auf. Die Lampen im Treppenhaus brannten noch. Es war gerade hell genug, um die Stufen erkennen zu können. Zu mehr reichte das dämmrige gelbliche Licht nicht.

Das war nicht gerade ein beruhigender Gedanke.

Ich sollte die Birnen auswechseln lassen. Oder selbst welche kaufen. Nur, damit hier nicht so eine düstere Stimmung herrscht.

Außerdem quietscht die Treppe. Darum kann ich mich dann auch gleich kümmern.

Jede einzelne der Stufen knarzte, ächzte oder kreischte, wenn man auf sie trat.

Das ist ja ein richtiges Gespensterschloss. Warum habe ich den Job überhaupt angenommen?

Jetzt mach mal halblang, dachte sie. Der Job ist völlig in Ordnung.

Der Job schon. Aber das Gebäude nicht.

Jane erreichte den Treppenabsatz. Das pendelnde Gewicht in ihrer Brusttasche erinnerte sie daran, dass sie das Messer in die Hand nehmen wollte.

Hol es jetzt raus, solange du die Gelegenheit hast. Wenn du wartest, bis du es wirklich brauchst, ist es zu spät ...

Ich brauche es aber nicht, sagte sie zu sich selbst.

Himmel, das hoffe ich jedenfalls.

Sie ging weiter die Treppe hoch und steckte die Hand in die Brusttasche. Der Daumen passte nicht hinein, aber sie würde es auch so schaffen.

Sie schob ihre Fingerspitzen zwischen den Messergriff und den Boden der Tasche (und spürte so etwas wie Sand – wie kam der denn da rein?) und zog das Messer heraus. Da sie es nicht richtig greifen konnte, blieb es an der Unterseite ihrer Brust hängen.

Sie erreichte die oberste Treppenstufe. Plötzlich sprang die Tür auf, und ein Mann kam auf sie zugestürzt.

Jane schrie auf und griff nach dem Geländer.

»Hoppla!«, keuchte der Mann.

Mit ihrer linken Hand packte Jane das Geländer. Die rechte hielt immer noch das Messer umklammert.

Sie spürte, wie sich der Verschluss des Messers löste.

Oh-oh!

Sie ließ das Messer los. Die Klinge sprang aus dem Griff und schnellte gegen ihre Brustwarze. Jane taumelte zurück. Der Mann blieb abrupt stehen und packte sie an der Schulter.

Sein Griff half ihr, das Gleichgewicht zu behalten.

»Es tut mir sehr leid«, sagte der Mann schnell. »Ist alles in Ordnung?«

Jane nickte und versuchte, ihre Fassung wiederzugewinnen. Ihr Herz schlug schnell und fest. Die Brustwarze

kribbelte und brannte. Sie sah an sich herab. Fast hätte sie erwartet, einen Blutfleck auf ihrer Bluse zu finden.

Aber da war kein Blut.

Nur ein paar Zentimeter blinkenden Stahls, die aus ihrer Tasche herausragten.

Der fremde Mann starrte ebenfalls darauf. Dann sah er ihr in die Augen. »Haben Sie sich sicher nichts getan?«

»Nein. Alles in Ordnung.«

»Sie haben sich doch nicht etwa geschnitten?«

Er redet über meinen Busen! Mann!

»Hat sich zwar so angefühlt, aber da ist kein Blut.«

Er hielt immer noch Janes Schulter fest.

Sie wollte weg von ihm, sich um ihre Verletzung kümmern und den Schaden begutachten. »Wollten Sie gerade runtergehen?«

Er nickte, schien jedoch nicht zu verstehen, worauf sie hinauswollte. »Ich hätte mich nicht so beeilen sollen. Ich habe gar nicht bemerkt, wie spät es ist. Sie sind die Bibliothekarin, stimmt's?«

»Richtig.«

»Sie wollten mich wohl gerade rauswerfen?«

»Ich wusste nicht, dass noch jemand hier oben ist.«

»Tut mir wirklich leid.« Er ließ ihre Schulter los, drehte sich um und öffnete ihr die Tür.

»Danke«, sagte sie.

Sie hatte erwartet, dass er nach unten gehen würde. Stattdessen folgte er ihr. Sie drehte sich zu ihm um.

Er lächelte sie freundlich und etwas schüchtern an. »Macht es Ihnen was aus, wenn ich Sie begleite? Ich könnte beim Aufräumen helfen oder so. Mir ist nicht wohl dabei, wenn Sie alleine hier oben sind. Besonders nicht, nachdem ich Sie gerade zu Tode erschreckt habe.«

Es gab keinen Grund ihm zu vertrauen. Was machte er hier oben? Die Bibliothek war bereits geschlossen. Vielleicht war er der Mann, der sich MOG nannte. Besonders bedrohlich sah er allerdings nicht aus. Im Gegenteil: Ungekämmtes Haar, ein glatt rasiertes, sympathisches und eher durchschnittliches Gesicht und gewöhnliche, aber saubere und ordentliche Kleidung.

Jane bemerkte erst jetzt, dass er ein Buch in der Hand hielt. Er musste es schon die ganze Zeit mit sich herumgetragen haben.

Ein ziemlich dickes Buch.

Ihre Nackenhaare stellten sich auf.

»Schau heimwärts, Engel.« Zweifellos. Es konnte gar nicht anders sein.

»Was ist das für ein Buch?«, fragte sie.

Der Fremde zeigte es ihr. »Ein Mann kam nach New York«. Von Herman Wouk. Ich wollte es eigentlich fertig lesen ... kann ich es noch ausleihen, oder ist es schon zu spät?«

»Nein, nein. Kein Problem.« Sie atmete erleichtert aus. »Sie können mich begleiten oder unten warten. Ich bin in ein paar Minuten fertig.«

»Dann komme ich mit, okay?«

»In Ordnung.«

Vom Treppenhaus führte ein Gang quer durch den Raum. Auf der rechten Seite befanden sich mehrere Arbeitsplätze und links standen lange Reihen von Bücherregalen, die bis zur Decke reichten. Der Fremde ging einen Schritt hinter Jane, sodass sie ihm den Weg zeigen konnte.

Bis auf ihre Schritte auf dem quietschenden Holzboden war nichts zu hören.

»Ist sonst noch jemand hier oben?«, fragte Jane.

»Im Moment? Ich glaube nicht. Aber ich habe gelesen,

und bei einem guten Buch vergesse ich alles um mich herum. Soll ich die mitnehmen?« Er deutete auf einen Bücherstapel, den jemand auf einem Arbeitstisch vergessen hatte.

»Das hat bis morgen Zeit. Trotzdem vielen Dank.«

»Gerne. Übrigens, ich heiße Brace.«

Jane sah ihn an. »Wie?«

»Brace. Brace Paxton.«

Sie entschloss sich, ihn nicht auf seinen seltsamen Namen anzusprechen. Stattdessen stellte sie sich selbst vor. »Ich bin Jane Kerry.«

»Ich dachte schon, ihr Name wäre James Bowie.«

»Wollen Sie frech werden, Brace Paxton?«

»Verzeihung. Vielleicht sollten Sie das Messer aus Ihrer Tasche nehmen. Ich habe Angst, dass Sie stolpern und hinfallen.«

»Ich auch, ehrlich gesagt.« Sie blieb stehen und drehte sich zu den Bücherregalen um. Mit dem Rücken zu Brace vergrub sie die Finger in der Brusttasche. »Es ist ein Springmesser«, erklärte sie. »Und es ist von alleine aufgesprungen. Der Mechanismus ist kaputt.«

Vorsichtig berührte sie durch den Stoff ihre Brustwarze. Sie fühlte sich etwas empfindlich an, tat aber nicht mehr weh. Die Klinge war wohl nur heftig dagegen geschlulzt, ohne sie zu schneiden. »Ich wollte es gerade herausnehmen, als Sie durch die Tür gestürmt kamen. Da bin ich wohl versehentlich an den Knopf gekommen.«

»Hoffentlich haben Sie sich nicht wehgetan.«

Jane errötete. Eine Hitzewelle durchflutete sie. Sie nahm die Hand von ihrer Brust und griff tiefer in die Tasche hinein. »Alles in Ordnung, glaube ich.« Sie schob die Fingerspitzen unter den Messergriff.

»Seien Sie vorsichtig.«

»Versuch ich ja.«

So was Peinliches, dachte sie. Er kann meine Hand nicht sehen, aber er weiß genau, wo sie ist. Jetzt fragt er sicher gleich, ob er mir helfen kann.

»Hätte ich bloß nicht vergessen, auf die Uhr zu sehen«, sagte er. »Dann wäre das alles nicht passiert.«

»Ist ja nicht weiter schlimm.«

»Trotzdem bin ich froh, dass wir uns kennengelernt haben.«

Ich wünschte, ich könnte dasselbe sagen.

»Klar«, sagte sie.

Endlich hatte sie das Messer zwischen den Fingern. Sie hielt ihre Bluse mit den Knöcheln ein Stück vom Körper weg, um ihre Brust aus der Gefahrenzone zu bringen. Dann zog sie die Klinge aus dem Schlitz. »So. Jetzt hab ich's.« Sie drehte sich um und zeigte ihm die Waffe.

»Und Sie haben sich sicher nicht verletzt?«

»Nein, alles in Ordnung.« Sie klappte das Messer zu.

»Wo tun Sie das jetzt hin?«

»Ich behalte es einfach in der Hand.«

Sie gingen weiter den Gang hinunter. Brace schlenderte langsam neben ihr her, während sie in jeden Gang spähte.

Schließlich waren sie fast am Ende des Raums angekommen. Janes Anspannung stieg. Zunächst wusste sie gar nicht, warum. Dann fiel es ihr ein.

Sie waren beinahe beim Buchstaben W angekommen.

Sollte sie einen Blick in »Schau heimwärts, Engel« wagen? Warum nicht?

Sie hatte genug Zeit damit verbracht, hier oben Bücher einzusortieren und wusste genau, wo sich die Romane von Thomas Wolfe befanden. Gleich würden sie direkt daran vorbeikommen.

Titel der amerikanischen Originalausgabe

IN THE DARK

Deutsche Übersetzung von Kristof Kurz



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *München Super*
liefert Mochenwangen.

Deutsche Erstausgabe 4/07

Redaktion: Marcel Häußler

Copyright © 2001 by Richard Laymon

Copyright © 2007 der deutschen Ausgabe

und der Übersetzung by

Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

www.heyne.de

Printed in Germany 2007

Umschlaggestaltung:

Hauptmann und Kompanie, München - Zürich

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-67535-3



Richard Laymon

Das Spiel

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-67535-3

Heyne Hardcore

Erscheinungstermin: März 2007

Der neue meisterhafte Psycho-Thriller von Kult-Autor Richard Laymon

Eines Tages erhält die junge Bibliothekarin Jane einen Fünfzig-Dollar-Schein und die Aufforderung, sich an einem ominösen „Spiel“ zu beteiligen: Wenn sie jeweils mitternachts eine bestimmte Aufgabe löst, dann verdoppelt sich ihre Belohnung. Sie macht mit. Die ersten Aufgaben sind noch leicht, doch sie werden härter – bis es kein Zurück mehr gibt: Das „Spiel“ artet zu reinstem Terror aus

 [Der Titel im Katalog](#)